Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 46

Illustration: Verkehrsregelung Marke Schweiz
Autor: Buser, Andreas

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

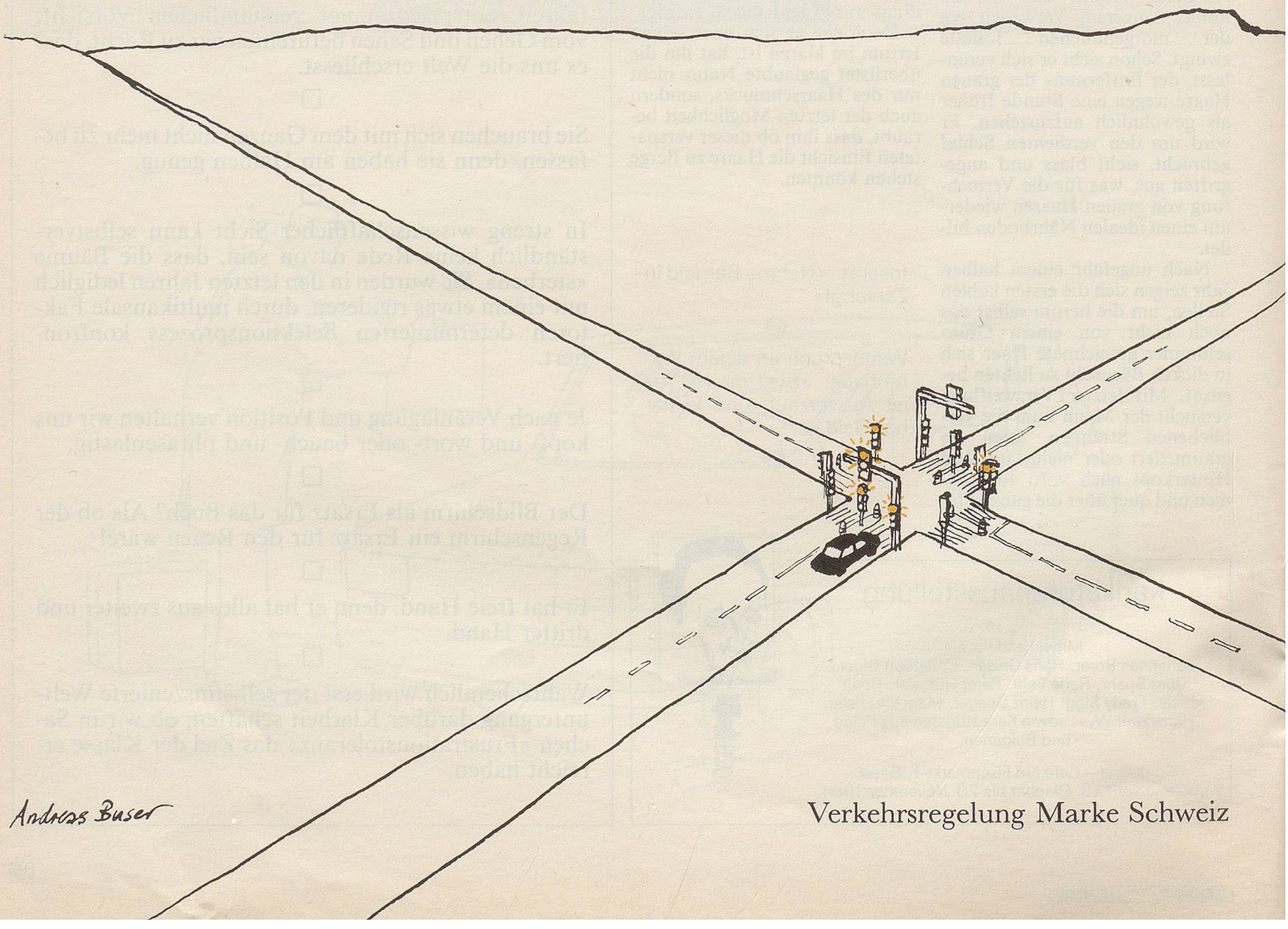
Werner Muster

DAS RRRRRR

Existiert er wirklich, der Trennungsgraben zwischen deutsch und welsch, oder wird er, wie manches andere Problem, nur herbeigeredet? Ich telefonierte meinem Ami Gilbert. «Also persönlich habe ich nie etwas von einem ‹fossé› gespürt. Man weiss ja, dass sich Welsch- und Deutschschweizer im ‹comportement und tempérament› etwas unterscheiden. Aber ein Graben? Meine Mama war Deutschschweizerin, und ich habe überhaupt nie gemerkt, dass sie Papa unterdrückt hätte. Hier in Bern, wo ich jeden Tag vom Welschland aus hinfahre, haben die Deutschschweizer noch weniger zu sagen als wir. Sowohl mein Departementsvorsteher wie der Chef meines Bundesamtes und der Sektionschef sind Welsche; aber die Berner fühlen sich nicht unterdrückt. Ich muss Dir sogar sagen, dass das, was sich der Roger leistet, welcher in der Ausbildung die Legionärsdisziplin durchpaukt, von keinem Romand geduldet würde, wenn besagter Roger ein Deutschschweizer wäre. Nein, in meiner Bekanntschaft kennt keiner einen Sprachgraben.»

Nun hatte ich meinen politisch aktiven Freund Raymond am Draht. «Weisch Du, Wernèr, das mit di Sprachgrabe isch so: Wir aben zwar die schwerfälligeren Deutschschweizer ganz gern, aber eute lernen sie nicht mehr bei uns Französisch, wie es früher üblisch war. Wenn sie zu uns in die Romandie zum Arbeiten kommen, können sie bestenfalls Schulfranzösisch, und sie spielen sich bei uns auf als die Grandseigneurs. In Banken und Industrie schnappen sie uns die guten Kaderstellen weg. Lies unsere Journeaux, da siehst Du, wie fast jeden Monat eine Firma in ‹deutsche› Hände fällt. In der Verwaltungsratssitzung, sei es bei Charmille, Nestlé und anderswo, haben die Typen die Frechheit, unter sich im Dialekt zu sprechen. Den haben wir in der Schule nicht gelernt. Nun, was sagst Du?» – «Mein Lieber, Du darfst nicht einfach von Deutschschweizern sprechen. Sogar in der Stadt Bern wurden in den letzten 20 Jahren serienweise alteingesessene Berner Geschäfte, Firmen und Warenhäuser gekauft, und die meisten durch Zürcherfirmen und solche aus dem Milliardendreieck. Die sind viel tüchtiger, erfolgreicher und rücksichtsloser als wir Berner, und wie die Amerikaner kümmern sie sich nicht um zurückgelassene Leichen. Ihr Welschen seid nicht die einzigen Opfer. Man stahl uns ja sogar den Berner Bundesratssitz. Aber das Problem löst man nicht durch den Bau einer Mauer oder durch Aufreissen eines Grabens, sonst fällt man bekanntlich selbst hinein. Wir müssen uns zuerst selbst an den Ohren ziehen!»

Wir verabschiedeten uns erst gegen Mitternacht des 29. Oktobers, und ich schaltete noch, wie ein Automat, das welsche Fernsehen ein. Es sprach mit starkem Akzent ein Mann des MPR (Mouvement Populaire Romand, boîte postale, 1211 Genf 3). Er schimpfte über die absolute Rechtlosigkeit und Knechtung aller Welschen in der Schweiz, dann über die «majorité écrasante» der Deutschschweiz im Bundesrat, und er forderte eine Neuaufteilung unserer Regierung zu vier Welschen, vier Deutschschweizern und einem Tessiner Bundesrat (was sofort zur erdrückenden Mehrheit der Minderheit führen müsste). Er betonte, dass der Welsche in den welschen Firmen nichts mehr zu sagen habe (wie der Berner in Bern!) und dass «Bern» im Berner Jura wie eine tyrannische Besatzungsmacht herrsche. Der Ton kam mir bekannt vor... Davon, dass die Berner Jurassier in mehreren Abstimmungen das Verbleiben bei Bern als das weit kleinere Übel selbst gewählt haben, sagte er nichts. Er verlor auch kein Wort über die Deutschfreiburger und Oberwalliser, die – wie man in Bern oft hört – in ihren welschen Kantonen weniger Autonomie geniessen als die Südjurassier im Kanton Bern.



Andreas Buser

Verkehrsregelung Marke Schweiz

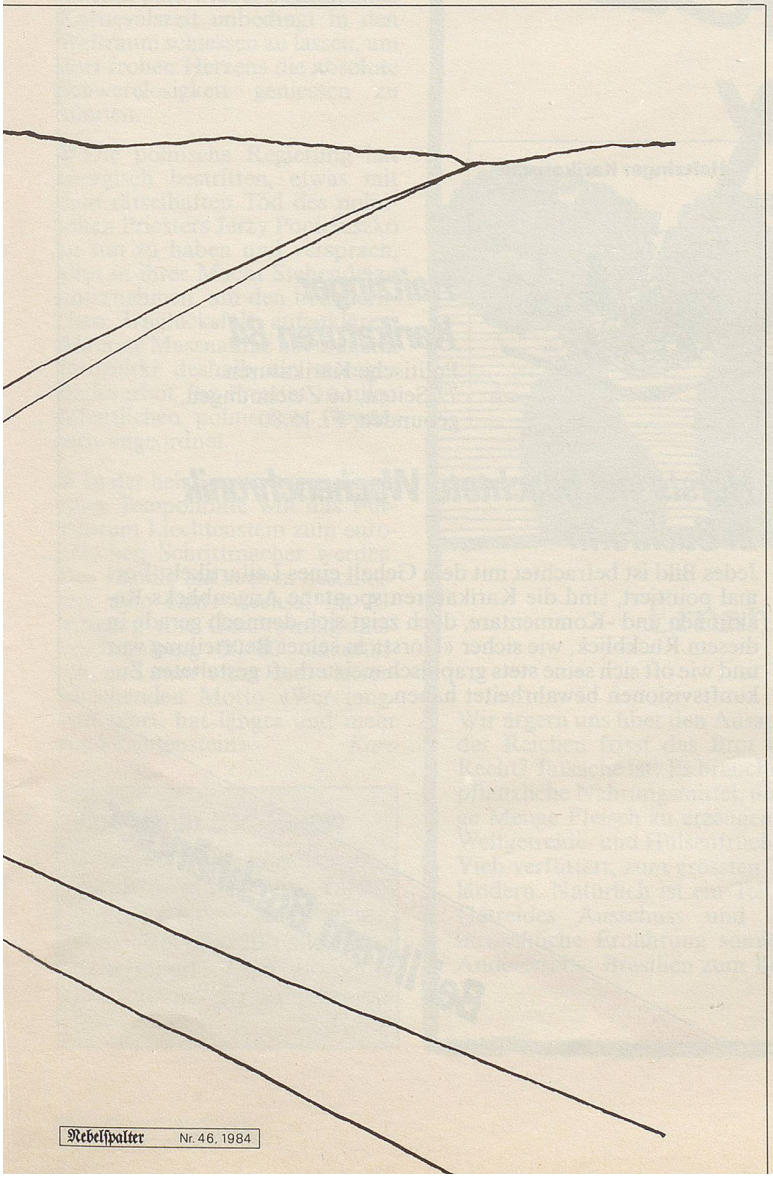
Ob Roland Béguelin der Animator dieses MPR ist, weiss ich nicht. Aber ich schlage für das Mouvement einen viel wirklichkeitsnäheren Namen vor: *Redressement Révolutionnaire des Rancuniers Revanchistes Romands Réunis = RRRRRR.* Was man etwa als die «Erhebung der vereinigten revolutionären, nachtragenden, vergeltungssüchtigen Romands» bezeichnen könnte.

Schau nicht zurück, Jean-Luc!

Der Jean-Luc, der zwar selbstbewusst,
jedoch kein Deutsch kann, war voll Frust
vor allem gegen Zürcher, Berner,
Basler, Zuger und Luzerner,
weil die in Genf voll Energie
so aufwärts strebten wie er nie,
und Schweizerdeutsch zu sprechen wagten
und dafür Jean-Luc gar nicht fragten –
jetzt kam er sich verschaukelt vor
und schimpfte kräftig «merde alors!!!»

Sucht in der Deutschschweiz Karriere
im Kampf um welschen Ruhm und Ehre,
doch auf der hohen Sensebrück'
schaut Jean-Luc ganz verzückt zurück
und fällt dabei – plumps – obenaben
in den blöden Röschtigraben ...

Moustic



Leseprobe

In seinem neuesten Werk befasst sich der Schriftsteller Heinrich Wiesner, der als Autor auch im Nebelspalter publiziert, mit der Frage nach dem Wesen von Religiosität. Wiesners Buch hat jedoch nichts mit frommen Sprüchen oder Frömmlerei zu tun, sondern ist eine Sammlung von wiedergegebenen Ereignissen und Erkenntnissen, denen persönliche Erfahrungen zugrunde liegen. Religiosität wird bei Wiesner verstanden als existentielle Haltung, der Dogmen fremd sind, und als Gegensatz zu Religion: «Religion übt man aus – religiös ist man.»
Kurt Marti, selbst Schriftsteller, meint zum Buch seines Kollegen: «Zum Nachdenken, zum Gespräch regt Wiesners Buch auf jeder Seite an. Das ist seine Absicht und bleibt sein Verdienst. Das Buch ist ein einziges Plädoyer für mehr Toleranz, deswegen ist es – leider noch immer oder schon wieder – notwendig.»

Heinrich Wiesner, geboren 1925 in Zeglingen BL, besuchte das Lehrerseminar in Schiers. Von 1945 bis 1948 arbeitete er als Heimerzieher. Zuletzt war Wiesner Lehrer einer Kleinklasse in Reinach BL. Seit 1981 ist er freier Schriftsteller.

Gottesmörder?

Auf die Frage, wer seiner Ansicht nach Jesus ans Kreuz gebracht habe, antwortet der jüdische Religionsphilosoph Pinchas Lapide heute genauer als früher in seinen Büchern: «Vermutlich einige Juden, und zwar Pharisäer, doch nicht *die Juden* schlechthin, so wie es nur einige Schweizer waren, die Zwingli töteten, doch nicht *die Schweizer.*»
Der Vergleich mit Zwingli ist unzutreffend, weil sich Lapide in der Schweizergeschichte nicht auskennt. Was endgültig feststeht: Die Juden haben Jesus so wenig getötet, wie die Franzosen ihre Jeanne d'Arc auf den Scheiterhaufen gebracht haben. Der Zauberei und Ketzerei angeklagt, unterzeichnet sie angesichts des ihr drohenden Feuertods am 24. Mai 1431 eine Abschwörungsformel. Hinterher widerruft sie und wird verbrannt. Ihr Tod war ein politischer Mord, den *einzelne Mächtige des französischen Klerus* befohlen haben, aber doch nicht *die Franzosen* oder *die Engländer.* Analog wurde Jesus vom hohen Klerus in Jerusalem den Römern überantwortet aus Angst vor einem Blutbad. *Er* liess an ihm den Kreuzestod vollstrecken, aber doch nicht *die Juden.* Der Vergleich *muss* weitergezogen werden: Nicht *die Deutschen* haben sechs Millionen Juden ermordet, sondern *die Nazis.*

aus: Heinrich Wiesner: «Welcher Gott ist denn tot?», 224 Seiten, Lenos Verlag, Basel, 1984